

1. VIII. 1915

Die Kriegsführung der Daheimgebliebenen.

Nr. 211. Drittes Morgenblatt.

Sechzigster Jahrgang.

Sonntag, 1. August 1915.

Abonnementspreis:

Ein Vierteljahr in Frankfurt am Main b. d. Exped. 7.50, bei den Agenten 8.25, b. d. Postämtern in Deutschland (u. Schutzgeb.) 9.00, Ägypten 10.00, Belgien 10.50, Bulgarien 10.50, Dänemark 10.50, Griechenland (durch d. Postamt in Triest) 10.50, Holland 10.50, Italien 10.50, Luxemburg 10.50, Marokko (D. P.) 10.50, Norwegen 10.50, Österreich (Wien) 10.50, Portugal 10.50, Rumänien 10.50, Schweden 10.50, Serbien 10.50, Türkei (D. P.) 10.50, Ungarn 10.50, in New York 30 Broad Street 12.00.

Frankfurter Zeitung

(Frankfurter Handelszeitung.)

und Handelsblatt.

(Neue Frankfurter Zeitung.)

Stadt-Telephon: Amt Mainz 5940, 5941, 5942, 5943.

Begründet von Leopold Sonnemann.

Für Auswärts: Amt Fernsprecher 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen

Colonne 10 bis 12, Abends 13 bis 14, Familienanzeigen 15 bis 16, Platte 17 bis 18, Daten-Vorschreiben ohne Verbindlichkeit. — Anzeigen nehmen an: Unsere Expeditionen in Frankfurt a. M.: Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 3, Berlin: Mauerstr. 16/18, Dresden: Waisenhausstr. 25, München: Perlestr. 5, Offenbach: Biebererstr. 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstr. 62, U. a. übrige Agenten u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 30 Broad Street. Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei Gesellschaft m. beschr. Haftung.

Die Kriegsführung der Daheimgebliebenen.

Zwölf Monate nationale Wirtschaft.

Dieser Krieg wird nicht nur mit Blut und Eisen, sondern auch mit Brot und Geld geführt; nicht nur mit Maschinen, Gewehren und Unterseebooten, sondern auch mit dem Pflug des Bauern, der Hacke des Bergmanns, der Drehbank in der Werkstatt; nicht nur mit der Strategie auf dem Schlachtfeld, sondern auch mit allem Wissen und Können des Technikers, des Chemikers, des Wirtschaftsleiters. Das ganze Volk fordert er zu seinem Dienst. Alle Wirtschaftsvorgänge, die Erzeugung und den Verbrauch, das Sparen von Geld und das Geben von Geld, das Arbeiten und das Genießen, stellt er unter das Gesetz seines kategorischen Imperativs. Denn ein Wirtschaftskrieg ist es, wie nie zuvor ihn die Weltgeschichte sah. Die Kriegserrechnung unserer Feinde war von allem Anfang an darauf gestellt: widerstanden wir gegen all ihr Erwarten ihrer gewaltigen Ueberlegenheit an Zahl, so sollten wir durch Hunger, durch Geldmangel, durch wirtschaftliche Erschöpfung ihnen unterliegen. Diesen Plan zu scheitern zu machen, den Wirtschaftskörper gesund zu erhalten und ihn instand zu setzen, die unerhörten Aufgaben des Krieges zu seinem Teile zu erfüllen, das war die Pflicht, die uns nun oblag. Es war die erste und nächste Kriegspflicht der Daheimgebliebenen, die immer nur das eine zu denken hatten: daß der Sieg, sein Ausmaß und sein Zeitpunkt, nicht nur von dem Geist der Truppen, sondern auch von dem Geist der Mütter, Frauen und Kinder zu Hause abhängt, daß er nicht nur durch das Genie der Heerführer und den Heldennut der Soldaten zu erringen ist, sondern auch durch die Opferbereitschaft, den Gemeinnutz und die wirtschaftliche Leistung derjenigen, zu deren Schutze die Kämpfer draußen Gesundheit und Leben zu jeder Stunde hinzugeben bereit sind.

Unvorbereitet und ohne Wissen, was eigentlich dabei zu leisten sei, traten wir an diesen Teil der Kriegsführung heran. Die deutsche Wirtschaftswissenschaft, seit langen Jahren immer ausschließlich unter der Herrschaft der historischen Schule stehend und mit peinlicher Akribie beflissen, die Einzelheiten der Wirtschaft so lange zu erforschen, bis über den Teil das Ganze immer weiter aus ihrem Gesichtskreis zu verschwinden drohte, hatte sich mit dem Problem der Kriegswirtschaft überhaupt kaum befaßt; höchstens über die finanzielle Kriegsführung hatte man gelegentlich etwas nachgedacht, mit dem Resultat, daß man die Jahreskosten eines deutschen Krieges gerade auf ein Drittel oder die Hälfte dessen schätzte, was sie jetzt tatsächlich betragen! Und der inneren Verwaltung fehlte es nicht minder an der vorherigen Durchdringung der wirtschaftlichen Kriegsaufgaben; nur für das Geldwesen besaßen wir in der Reichsbank den wirtschaftlichen Generalstab, den wir sonst entbehrten. Um so größer ist das, was tatsächlich geleistet worden ist. Die Not des Krieges ist uns ein harter, ein schneller Lehrmeister gewesen. Aber erst der entschlossene Wille des ganzen Volkes, die Ausbuchtung aller Kräfte, geistiger und materieller, in allen Schichten hat das Ungeheure möglich gemacht, das dieser Lehrmeister von uns forderte. Nicht alles ist reiflos gelungen: manches Bödger wurde erst spät überwunden, mancher Irrtum war nicht zu vermeiden, mancher unheilvolle Egoismus von nur auf den eigenen Nutzen bedachten Interessenten war und ist immer von neuem zu bekämpfen. Aber das Entscheidende, auf das allein es jetzt im Grunde ankommt, ist uns geglückt. Wir haben im Wirtschaftskriege gesiegt und wir werden auch weiter in ihm siegen. Deutschlands Wirtschaftskraft ist unüberwindlich. Fast wie ein Wunder ist es, und doch jetzt, wo wir zwölf Kriegsmontate täglich dem Feinde hinter uns haben, in seinem Kerne leicht zu begreifen: Deutschlands Wirtschaft ist durch den Krieg tiefer revolutioniert worden als die irgend eines seiner Gegner, aber gerade das war für uns der Weg zum Siege; unsere Feinde haben jedes Mittel der wirtschaftlichen Unterdrückung gegen uns ins Feld geführt, aber gerade dadurch ermöglichten sie uns, zu widerstehen; sie selbst, die den Wirtschaftskrieg gegen uns entfesselten, leiden wirtschaftlich viel mehr als wir!

Alle natürlichen Grundlagen unseres Wirtschaftslebens sind durch den Kriegsausbruch mit einem Schlage aufgehoben worden. Alle ohne Ausnahme. Von seiner Arbeit lebt das Volk: jetzt wurden aus den Arbeitern Soldaten. Millionen der kräftigsten, tätigsten Männer wurden aus ihrem Beruf herausgerissen, Betriebsleiter, Angestellte und Arbeiter in Stadt und Land, fort von ihren

Feldern, ihren Werkstätten, ihren Büros, zu den Waffen, an die Grenzen. Die Erzeugung von landwirtschaftlichen wie von gewerblichen Gütern wurde in ihrem Grunde erschüttert, und mit der Erzeugung zugleich auch der Gewinn, der sonst daraus geflossen war. Was die Millionen der Eingezogenen bisher leisteten und das, was sie bisher auf Grund ihrer Leistung zu kaufen imstande waren, das fehlte jetzt plötzlich. Aber auch die Kaufkraft der Daheimgebliebenen war zum Teil durch wirtschaftliche Einkommensrückgänge, zum Teil durch die Erregung der Zeit und die durch die völlige Ungewissheit der Zukunft gelähmt: Absatz und Kaufkraft, Sparkraft und Steuerkraft, Kreditkraft und Finanzkraft, alles schien plötzlich ganz ins Ungewisse gerückt. Das war die erste, unmittelbare Folge des Kriegsausbruchs. Und dazu kamen dann, die Umwälzung fast ins Groteske steigend, die Maßnahmen des Wirtschaftskrieges unserer Gegner. Immer tiefer war Deutschland in den letzten zwei Jahrzehnten des Friedens in die Weltwirtschaft hineingewachsen, immer enger hatte es, durch Warenaustausch, durch Vermittlung fremden Waren- und Geldverkehrs, durch eigene Unternehmungen im Auslande, seine Wirtschaft mit der aller übrigen Länder verknüpft: jetzt sollte das alles mit einem Schlage zu Ende sein. Unser Außenhandel war im Jahre 1913 bis auf nahezu 21 Milliarden Mark angewachsen: das sollte jetzt aufhören. Für fünf Milliarden Mark Rohstoffe, für 3 Milliarden Mark Nahrungsmittel hatten wir aus dem Auslande bezogen: wir sollten sie nicht mehr erhalten; für 7½ Milliarden Mark hatten wir Erzeugnisse unseres Arbeitsfleißes, halbfertige und ganzfertige Fabrikate, in das Ausland verkauft: wir sollten sie nicht mehr liefern dürfen. Unsere Ausfuhr zu den an unseren Landesgrenzen liegenden Neutralen konnten unsere Gegner freilich nicht verhindern. Wohl aber erreichten sie durch immer schlimmere Bedrückung der Neutralen, daß diese uns immer weniger als Vermittler für fremde Ein- und Ausfuhr dienten: die Neutralen mußten rigorose Ausfuhrverbote gegen uns erlassen, sie mußten sich zum Teil einer beschämenden Kontrolle ihrer Zufuhr unterwerfen, wenn sie nicht selbst ganz abgeschnitten werden sollten, die deutsche Ware aber, die auf neutralen Schiffen die überseeischen Abzweigungen zu erreichen suchte, wurde je länger desto brutaler abgefangen; selbst unser Post- und Nachrichtenverkehr mit Uebersee wurde gehindert, zum Teil ganz unterbunden und dadurch auch der Gold- und Wertpapierverkehr aufs äußerste erschwert; deutscher Besitz im feindlichen Auslande wurde beschlagnahmt, deutsche Niederlassungen dort und in fremden Kolonien aufgelöst — abgeschnitten sollten wir sein von aller Welt, eingeschlossen in unserem Lande wie in einer einzigen riesigen Festung, ausgehungert sollten wir werden, um uns schließlich ergeben zu müssen. So, von jeder fremden Hilfe entblößt, nur auf uns selbst und unsere eigenen Hilfsquellen angewiesen, mußten wir die Aufgabe des Krieges lösen: dem Reiche die gewaltigen Mengen an Material und an Geld zu liefern, die zur Kriegsführung brauchte und zugleich den Daheimgebliebenen Arbeit und Brot zu schaffen. Wir haben diese Aufgabe gelöst, dank den Taten unserer Heere, die unsere Grenzen fast ganz vom Feinde freihielten und die weit darüber hinaus die eiserne Wehr der Schützengräben an Westfront wie im Osten in die reichsten landwirtschaftlichen und industriellen Gebiete der feindlichen Länder vorantreiben. Wir haben sie gelöst durch einen vollständigen Umhaun unserer Wirtschaft, zu dem uns die Absperrenmaßnahmen unserer Feinde selbst den Weg wiesen: indem wir den geschlossenen Handelsstaat, zu dem wir jetzt geworden waren, bewußt und mit allen Mitteln der Organisation einrichteten, alle Materialverwendung und alle Arbeitsleistung nur auf den Krieg einstellten und eben dadurch alles erlangten, was wir brauchten, Kriegsgerät und Munition für das Heer, Geld für die Kriegsanleihen, Verdienst und Brot für die Menschen.

Unsere Feinde hofften, uns aus hungern zu können, indem sie uns die Nahrungszufuhr abschnitten. Wir aber gähnten, was wir hatten; wir sparten, teilten uns ein und — reichsten. Ungefähr ein Sechstel unseres Nahrungsmittelverbrauchs hatten wir in der letzten Friedenszeit aus dem Auslande bezogen, Viehfutter vor allem, dann Brotgetreide, Vieh, Eier, Butter, Öle und Fette, Obst, Süßfrüchte, Kolonialwaren etc. Aber ganz war uns ja auch im Kriege die Einfuhr nicht abgeschnitten, und durch zeitweilige Aufhebung der Zölle (Deutschland als Freihandelsland!) suchten wir sie möglichst zu fördern; die okkupierten Gebiete lieferten uns erhebliche Mengen; durch Ausfuhrverbote wuchsen unsere eigenen Bestände; vor allem war unsere übergroße Zuckererzeugung, von der bis dahin ein Drittel ausgeführt worden war und die uns jetzt eine wertvolle Reserve bot, gesichert. Ein veritabler Krieg gegen die Verchwendung mit

Nahrungsmitteln wurde eröffnet: im Großen, indem wir die gewaltigen Kartoffelmengen, die sonst unbeachtet zu Grunde gegangen waren, durch Trocknung als Viehfutter konservierten, indem wir die Massen von Obst und Gemüse, die sonst verdarben, durch Trocknen und Einmachen retteten — und im Kleinen, indem wir achtsamer wurden, indem die überreich ernährten wohlhabenden Schichten sich etwas Kriegsbescheidenheit angewöhnten, indem wir die Küchenabfälle für das Vieh sammelten, indem wir, uns alter Väterfitten wieder erinnernd, manches wieder als Nahrung für Mensch oder Vieh benützten, was wir in den Zeiten der Ueppigkeit achlos hatten verkommen lassen. Die Schnapsbrennerei und später auch die Biererzeugung wurden auf 60 Prozent eingeschränkt. Vor allem aber wurde der Grundsat aufgestellt, daß erst die Menschen und dann das Vieh satt werden mußten: die Verfütterung des Brotgetreides wurde verboten, die von Kartoffeln zeitweilig ersichert, und dafür unser gewaltiger Viehbestand — die wichtigste und neben dem Jüder, einzige Nahrungsmittelreserve, die wir besaßen — durch Abschachtung von neun Millionen Schweinen (sogar mehr als nötig) vermindert. Für das Brot aber führten wir (rechtlich spät) den Zufuhr von Kartoffeln zu dem stärker auszumahlenden Getreide und vor allem die Brotkarte ein: nicht das Portemonnaie sollte entscheiden, wie viel Brot jeder kaufen und essen konnte, sondern jeder Deutsche erhielt die gleiche Brotration zugewiesen; die Wohlhabenden, die mehr andere Nahrung kaufen konnten, lieferten vielfach auch einen Teil ihrer Brotkörbe an die Minderbemittelten ab; für die körperlich schwer Arbeitenden und für die Familien mit heranwachsenden Kindern gab es später noch allgemeine Zusatzkarten. So haben wir im ersten Kriegserntejahr erreicht. Und wir werden, wenn jeder einzelne weiter seine Pflicht tut, im neuen Erntejahr noch viel besser reichen. Denn wir richten uns jetzt von allem Anfang an mit Sparen und mit Brotkarten ein, wir haben große Gebiete in den okkupierten Ländern bestellt, wir haben mehr Getreide und Kartoffeln an Stelle von Zuckerrüben angebaut, und wenn auch der Himmel uns in den ersten Sommermonaten reichlich viel Sonne und recht wenig Regen schickte, so ist uns eine gute Mittelernte doch gewiß. Wir haben Nahrungsmittel genug — nötig wäre nur, daß wir sie auch zu erschwinglichen Preisen hätten. Das ist, wenn auch der zuletzt noch drohende Anschlag einer weiteren Erhöhung der Brotgetreidepreise noch glücklicherweise abgelenkt worden ist, doch leider in großen Teilen nicht gelungen. Die Lebensmittelpreise haben, zum Teil durch die tatsächliche Erhöhung der Erzeugungskosten, zum anderen Teil durch unglückliche Regierungsmaßnahmen und durch den Eigennutz von Produzenten und Händlern, vielfach eine sehr beträchtliche Steigerung erfahren; gelingt hier die Abhilfe nicht, so würden nur noch Erhöhung der Familienunterstützungen und Gewährung von Teuerungszulagen erreichen, daß die Lebensmittel, die tatsächlich vorhanden sind, auch von denen, die sie zu ihrer Ernährung brauchen, wirklich erworben werden können.

Die Einteilung der Nahrungsmittel war das eine — die Einteilung der industriellen Rohstoffe das andere nicht minder wichtige Erfordernis des Kriegsumbaus. Für alle Textilstoffe wie Baumwolle, Schafwolle, Jute, Seide und Flachs, für Häute und Felle, für Kupfer, Zink, Eisen, Salpeter, Holz und Eisenzerze und vieles andere war bis zum Kriegsausbruch die Welt in riesigem Maße unser Lieferanten gewesen. Das war jetzt vielfach ganz abgeschnitten oder wenigstens durch Ausfuhrverbote der Erzeugungsländer stark erschwert. Ersatz fanden wir zum Teil in Feindesland: brachten doch unsere Heere die größten außerdeutschen Industriegebiete Zentraluropas (Belgien mit den riesigen Antwerpens, Nordfrankreich, Rußland-Polen) in unsere Gewalt. Und Ersatz lieferte zu einem anderen, großen Teile die Technik. Gewaltiges hat sie in diesen zwölf Kriegsmontaten, zum Teil in ganz neuen, mit großem Kapitalaufwand hergestellten Fabrikanlagen, geleistet. Sie lieferte uns, Salpeter für Sprengstoffe wie für die Düngung aus dem Stickstoff der Luft gewinnen, sie verspricht uns in einiger Zeit künstliches Viehfutter mit Hilfe der Gase, sie schuf uns neue Kriegsmittel, vor allem aber lieferte sie uns den ganz neuen Satz, daß kaum ein fremdes Material unerlässlich ist, daß wir, wenn es sein muß, für alles Ersatz schaffen können mit eigenen Mitteln und mit eigener Kraft. Was man im Frieden nie für möglich gehalten hätte, das lernten wir jetzt: daß man Weichblei statt Aluminium verwenden konnte, Stahl statt Messing, verzinktes Eisen statt Kupferlegierungen, Eisenbrüche für elektrische Leitungen, und so fort ad infinitum. Gewaltiges war damit gewonnen; den Rest leistete die Organisation. In der Kriegsrohstoff-Abteilung des

Kriegsministeriums wurde der Generalstab für den Feldzug des Materials geschaffen. Sie zählte die Vorräte, sie beschlagnahmte, und sie sorgte dann für die Verteilung. Jede Vergeudung von Rohstoffen zu verhindern; das Verhältnis des Privatverbrauchs zum Heeresbedarf richtig zu einzustellen, daß vor allen Dingen der Heeresbedarf gesichert wurde und nur der Ueberschuß für den Friedensbedarf verblieb, der im übrigen auf die Verwendung von Ersatzstoffen, auf die Verarbeitung von Abmaterial, auf künstliche Herstellung und auf die Förderung der privaten Einfuhr hingewiesen war; die Kriegsrohstoffe richtig zu verteilen, damit möglichst alle mit Heeresaufträgen zu versehenen Werke ihre Verpflichtungen erfüllen konnten; schließlich auch die im Feindesland gewonnenen Rohstoffe gerecht und wirksam zu verteilen — das war die Aufgabe. Die Kriegsrohstoff-Abteilung löste sie mit Hilfe einer ganz neuen Form der Organisation: indem sie nämlich für die einzelnen Rohstoffgebiete die Interessenten zu Verteilungsgesellschaften oder Abrechnungsstellen mit gemeinschaftlicher Selbstverwaltung aufnahmenschloß, über die sie selbst die oberste Aufsicht und Leitung ausübte. Reiflos hat auch in diesen Verteilungsgesellschaften der neue Gemeinheitsgeist nicht den alten privatkapitalistischen Wirtschaftsegoismus beseitigt; an Reibungen unter den Interessenten und an Klagen mancher Art war kein Mangel. Aber die Hauptsache ist auch hier gelungen, die Bewirtschaftung der Rohstoffe war angeordnet, der Heeresbedarf sichergestellt, der Nahrungungsplan der Gegner schlagfertig.

Und nun kam es nur noch auf das Letzte an: daß nämlich die vorhandenen Rohstoffe auch wirklich zu Kriegsbedarf verarbeitet wurden — daß die Industrie selbst sich umstellte, um statt der Friedenswaren, die sie bisher für den inländischen und den ausländischen Markt hergestellt hatte, Kriegswaren herzustellen, Waffen und Munition, die Bekleidung und Ausrüstung der Truppen, Automobile und Baracken, Ferngläser und Zelte, Arzneimittel und Instrumente und all die zahlreichen andern Dinge, die ein modernes Millionenheer im Sommer- und im Winterfeldzuge, im Gebirge und in der Ebene, im Stellungskrieg und in der Bewegungskrieg notwendig hat. Diese Umstellung ist in staunenswerthem Umfange geglückt. Einzelne Großunternehmungen der Elektrizitätsindustrie haben sich direkt in Waffen- und Munitionsfabriken verwandelt. Maschinenfabriken drehen Granaten, Pianoortofabrikanten liefern Patronenhülsen, Lederfabriken machen Tornister, Zuckfabriken machen Helme, Dampfseifabriken machen Feldküchen, Schirmfabriken liefern Pelzmäntel und wasserfeste Westen, Fahrradfabriken machen Bettstellen für Lazarette, chemische Fabriken stellen Rasier- und Bouillonwürfel her, die Kartonnagenindustrie liefert die Papierkästen für die Liebesgaben-Pakete, eine Fabrik für Rutschbahnen und Karussells baut Baracken, und so ließe sich die Liste bis ins Unerblichste fortsetzen. Das hier geschaffen worden ist, das ist die größte Ruhmesstat der deutschen Industrie seit ihrem Bestehen, es ist der glänzendste Beweis für ihre Anpassungsfähigkeit, ihre Intelligenz und ihre Kraft. Sie hatte ja nicht nur mit der Industrie Englands und Frankreichs zu konkurrieren, sondern auch mit der Riesenindustrie der Vereinigten Staaten, die unseren Gegnern (und nur ihnen!) Munition und Kriegsmaterial jeder Art in unerhörten Mengen lieferte. Wir haben trotzdem, nach kurzen Schwierigkeiten des Uebergangs, auch hier gesiegt. Wir machen alles, machen alles in genügender Menge. Und der Munitionsmangel ist bei uns schon nach wenigen Wochen überwunden gewesen, während bei unseren Gegnern die Klagen über mangelhafte Munitionsversorgung gerade in den letzten Monaten trotz Amerikas üppiger Hilfe immer lauter geworden sind, während insbesondere England, das sich früher so gern die Weltmacht der Welt nennen hörte, zu den erstaunlichsten Experimenten eines dilettantischen Staatssozialismus greifen muß, um seine Unternehmung und seine Arbeiter zum wirtschaftlichen Kriegsdienst zu zwingen, den die deutsche Industrie als etwas Selbstverständliches (und mit stentweise sehr reichlichen Gewinnen) leistete. In der Tat, wir müssen den Engländern für die umgekehrte Kontinentalperle, die sie über uns verhängten, sehr dankbar sein. Von Einfuhr und Ausfuhr suchten sie uns abzuschneiden. Aber eben dadurch wiesen sie die deutsche Industrie mit zwingender Gewalt auf den einzigen Abzweigmarsch hin, den es jetzt noch für sie gab, auf die Arbeit für den heimischen Verbrauch und für den größten Verbraucher, den Krieg. Die deutsche Industrie mußte sich unter dem Zwang der englischen Blockade auf den Kriegsbedarf einstellen, und sie tat es. Der englischen Industrie, die weiter exportieren konnte, die bei Kriegsausbruch geglaubt hatte, den deutschen Auslandsmarkt in einem billigen Siegeszuge noch mitten im Kriege annektieren zu können, und deren Export doch statt dessen um 30 Prozent zurückgegangen ist,